

„Afropolitans“ in der Literatur Weltbürger mit afrikanischen Wurzeln

Von Claudia Kramatschek

Sendung: Donnerstag, 16. April 2015, 8.30 Uhr

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Alexander Schuhmacher

Produktion: 2015

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

(Redaktion) SWR 2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de

Die **Manuskripte** von (Redaktion) SWR 2 Wissen gibt es auch **als E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion (Redaktion) SWR 2 Wissen sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro. Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Regie: Musik (z.B. Fela Kuti-Mix), darüber:

Zitatorin:

Es ist kurz vor Mitternacht an einem Donnerstagabend in der Medicine-Bar in London. (...) Die Frauen zeigen stolz ihre riesigen Afros, winzige T-Shirts, Zahnlücken, die Männer diese unfassbaren Oberkörper, wie es sie nur an der Küste Afrikas gibt. Alles an diese Szene deutet auf eine hybride Kultur hin: Kente-Stoffe werden über Hüftjeans getragen; „African Lady“ über eine Bassline von Ludacris gelegt; London trifft Lagos trifft Durban trifft Dakar. (1)

Regie: Musik, darüber:

Ansage:

„Afropolitans“ in der Literatur. Weltbürger mit afrikanischen Wurzeln.
Von Claudia Kramatschek.

Erzählerin:

2005 erscheint in einem Online Magazin ein Essay, der Furore macht. Sein Titel: Bye bye Babar. Sein Thema: die sogenannten ‚Afropolitans‘ – die jüngste Generation afrikanischer Auswanderer. Seine Verfasserin: die Schriftstellerin Taiye Selasi.

Zitatorin:

Sie erkennen uns an der lustigen Kombination von Londoner Mode, New Yorker Jargon, afrikanischen Wertvorstellungen und akademischen Erfolgen. (...) Wir sind Afropolititen: nicht Weltbürger, sondern Weltafrikaner. (1)

Erzählerin:

Taiye Selasis Essay wird berühmt; der Begriff „Afropolitans“ macht Karriere und leitet einen Bewusstseinswandel ein. Junge Afrikaner gelten plötzlich als hip – und nicht mehr als ‚trottelig‘ – so Tayie Selasi – wie einst noch Eddie Murphy in dem Film „Der Prinz von Zamunda“:

O-Ton 1 (Selasi):

Eddie Murphy - prince Akim - is walking through his grounds and an elephant goes by and he says: hello Babar! And he calls them Babar after the famous children's book elephant. This always bothered me. I watched this films in the States where I was living in the 80'ies and 90'ies, but we would always go every year to Ghana were there are no elephants walking around and no one is saying hello babar! So bye bye babar was just reversing that, saying: No, that is not what Africa is nor is it what Africa has ever been. So it was ‚by bye babar‘ as saying „farewell, outdated stereotypes“.

Zitatorin (overvoice):

In diesem Film – den ich Ende der 80er Jahre gesehen habe, als ich noch in den Staaten lebte – begrüßt Eddie Murphy alias Prinz Akim einen vorbeiziehenden Elefanten auf seinem Grundstück mit den Worten "Hello, Babar" – so heißt ein berühmter Kinderbuch-Elefant. Mich hat diese Szene immer sehr irritiert. Denn in Ghana, wo wir jedes Jahr die Ferien verbrachten, liefen keine Elefanten herum und niemand sagte

"Hello, Babar!". Also nannte ich meinen Essay "Bye bye Babar", um den überkommenen Vorstellungen und Stereotypen von Afrika Lebewohl zu sagen.

Erzählerin:

Taiye Selasi ist selbst Afropolitin, durch und durch: Ihre Mutter ist eine nigerianische Kinderärztin mit schottischen Wurzeln, ihr Vater ein ghanaischer Arzt und bekannter Poet. Sie selbst wird 1979 in London geboren. Mit acht Jahren zieht sie mit ihrer Zwillingsschwester und der Mutter nach Brookline, Massachusetts; der Vater hat die Familie früh verlassen. Ihr Studium absolviert sie in Yale und Oxford. An vielen Orten zu Hause, verwurzelt aber in Afrika sind auch die Protagonisten ihres Romans „Diese Dinge geschehen nicht einfach so“, der 2013 auf Deutsch erschien. Er machte die Autorin auf einen Schlag bekannt. Im Mittelpunkt steht die im US-Bundesstaat Massachusetts lebende Vorzeigefamilie Sai. Der Vater Kwaku ist ein angesehener Chirurg, der aus Ghana stammt; die Mutter Fola ist einst aus Nigeria geflohen; die vier Kinder – zwei Söhne, zwei Töchter – gehen in die besten Schulen, erhalten Tanz-, Klavier- und Kunstunterricht. Nun aber stirbt Kwaku, barfuß im Garten jenes Hauses in Ghana, das er ein Leben lang erträumt und mit Anfang 50 endlich erbaut hat:

Zitator:

Die vier Quadranten eine Verbeugung vor der Symmetrie, vor seiner Ausbildung, vor Millimeterpapier, vor dem Kompass, ewige Reise, ewige Rückkehr und so weiter, ein grauer Innenhof, nicht grün, glänzender Stein, Schieferplatten, Beton, sozusagen eine Widerlegung der Tropen, der Heimat. Das heißt, die Heimat neu gedacht, alle Linien klar und gerade, nichts üppig, weich oder grün. (2)

Erzählerin:

Heimat, neu gedacht: Tatsächlich handelt sowohl der Roman als auch der Begriff der Afropolitin genau davon: vom Ausloten neuer Räume der Identität. Das hat seinerzeit auch den Literaturkritiker Ijoma Mangold an dem Begriff begeistert:

O-Ton 3 (Mangold):

Weil dadurch eine ganz neue Definition oder Identitätsbeschreibungen von afrikanischer Seinsweise möglich wurde. Ich selber, Jahrgang 1971, habe schon auch noch so ein Afrika-Bild zwischen gewissermaßen Hungerkindern aus der Sahel-Zone und ethnologischem Kitsch. Und um aus dieser geschlossenen Sicht heraus zu finden, hat mir der Begriff ‚Afropolitans‘ gut getan.

Erzählerin:

Auch Taiye Selasi suchte ein neues Wort, um die Frage zu beantworten: Was ist das, afrikanische Identität im 21. Jahrhundert? In ihrer Eröffnungsrede des Internationalen Literaturfestivals Berlin 2013 schreibt sie:

Zitatorin:

Ich hatte immer mehr das Gefühl, dass ich in irgendeinem Vorraum stehe, mit vier Türen – britisch, amerikanisch, ghanaisch, nigerianisch -, und dass alle vier Zimmer für mich verschlossen sind. 2005 kam mir dann irgendwann der Gedanke, dass es doch noch andere Menschen geben muss, die mit mir in diesem Vorraum stehen, an dieser

Kreuzung. (3)

Erzählerin:

Ohne Reibungsverluste ist das Leben auch für Taise Selasis Figuren nicht zu haben: Vater Kwaku, der berühmte Arzt, wird eines Tages entlassen, wegen eines vermeintlichen Kunstfehlers. Vor Scham über die Niederlage verlässt Kwaku seine Frau und die Kinder – und alles zerfällt. Die Leere, die der Vater hinterlässt, füllen die Traumata, die den Weg zum Weltbürgertum begleitet haben und die nun allmählich zur Sprache kommen. Denn auch die junge Generation – wie etwa die schöne hochbegabte Tochter Taiwo – leidet unter dem Druck, der schon auf Kwaku lastete: besser zu sein als die Weißen. Wenn Taiye Selasi in ihrem Buch beschreibt, wie alles zerfällt, darf dies als bewusster Hinweis auf den berühmten Roman „Alles zerfällt“ von Chinua Achebe verstanden werden. Gleich zu Beginn von Taiye Selasis Buch liest auch Kwakus Sohn Olu diesen Klassiker aus dem Jahr 1958. Chinua Achebe, Jahrgang 1930, war einer der Gründer nicht nur der nigerianischen, sondern der modernen afrikanischen Literatur. In „Alles zerfällt“ beschrieb er das schwierige Aufeinandertreffen der afrikanischen und der westlichen Kultur. Der Unterschied: Achebes Generation verstand sich als post-kolonial. Selasis Generation versteht sich als post-national – was bedeutet: Nicht mehr die Nation, sondern das Individuum steht im Mittelpunkt des Interesses. Taiye Selasi:

O-Ton 4 (Selasi)

Of course, when you have nation states that were born at the end of the 1950ies, you will have literature that will attend to that birth. So „Things fall apart“, the iconic classic African novel written by the late Chinua Achebe, comes just on the hills of the birth of a country - which happens to be Ghana. But as we move on we move then back to the citizen and from the citizen to the human being. This is a broader global process with which I am sort of inevitably involved.

Zitatorin (overvoice)

Es stimmt, dass die Geburt neuer Nationalstaaten Ende der 50er Jahre in Afrika von der Literatur begleitet wurde: "Alles zerfällt", dieser ikonische Klassiker aus der Feder des kürzlich verstorbenen Chinua Achebe, erschien just zu der Zeit, als Ghana die Unabhängigkeit erlangt hatte. Aber im Laufe der Jahrzehnte hat die Literatur sich zurück besonnen: erst auf den Bürger einzelner Staaten, dann auf das Individuum. Das ist ein globaler Prozess, in den ich natürlich mit verwickelt bin.

Erzählerin:

Als afrikanische Autorin will Taiye Selasi sich allerdings nicht bezeichnen lassen. Auch den Begriff „afrikanische Literatur“ lehnt sie in ihrer Berliner Rede entschieden ab:

Zitatorin:

Afrikanische Literatur gibt es nicht. Was meine ich, wenn ich das sage? Oder – was meine ich nicht? Ich meine damit nicht die schriftlich oder mündlich überlieferten Texte von Geschichtenerzählern auf oder von diesem Kontinent, sondern die Kategorie als solche. Afrikanische Literatur ist ein leerer, nichtssagender Terminus, genauso wie asiatische, europäische, lateinamerikanische, südamerikanische, nordamerikanische Literatur und so weiter. (3)

Erzählerin:

Doch reicht eine neue Bezeichnung, um alten Beengungen zu entgehen? Der Schriftsteller Helon Habila – geboren in Nigeria, seit Anfang 2001 in den USA beheimatet – ist skeptisch.

O-Ton 6 (Habila):

Basically her speech was about why she is not an African or why she shouldn't be called an African writer. So this seems to be an idea based on not what one is but what one is not.

Zitator (overvoice):

Das Hauptargument dieser Rede bestand nicht darin, zu sagen, was man ist, sondern darin, was man nicht ist oder nicht sein will.

Erzählerin:

Helon Habila setzt sich als Herausgeber kontinuierlich mit dem literarischen Schaffen der dritten, post-nationalen Generation Afrikas auseinander. Den Bezug zur eigenen Tradition findet er unerlässlich – selbst wenn man sie ablehnt.

O-Ton 7 (Habila)

Tradition is always there when you even think it is not there. Even when you are trying to escape that tradition, it is going to jump up and surprise you. And I think the best thing a writer can do is to understand the tradition he or she is coming from. Even if you try to deny it. And then you go from there.

Zitator (overvoice):

Tradition ist immer da, auch wenn man denkt, sie spielt keine Rolle. Und wenn man versucht, ihr zu entkommen, springt sie einen überraschend an. Daher sollte jeder Autor, jede Autorin verstehen, aus welcher Tradition er oder sie kommt – selbst, wenn man diese ablehnen möchte.

Regie: Musik**Zitator:**

Die Geschichte Afrikas ist eine Geschichte von aufeinander prallenden Kulturen, geprägt vom Mahlstrom der Kriege, von Invasionen, Migrationen, Mischehen, von Glaubenslehren, die man sich zu eigen macht, von Techniken, die man austauscht, von Waren, mit denen man Handel treibt. Die Kulturgeschichte des Kontinents ist ohne das Paradigma des Umherziehens, der Mobilität und der Ortsveränderung kaum zu verstehen. (4)

Erzählerin:

So schreibt der kamerunische Politikwissenschaftler und Philosoph Achille Mbembe 2006 in der deutschen Ausgabe von *Le Monde Diplomatique*. Hieße das: Die Afropolitzen des 21. Jahrhunderts reklamieren eine Mobilität und Weltläufigkeit, die gegebenenfalls

schon der Gründergeneration eines Chinua Achebe zu Eigen war? Helon Habila:

O-Ton 8 (Habila):

I think Achille is correct when he talks about Africa always being or Africans always being cosmopolitan. The whole experience of being part of the ex-colony, the kind of ex-colonised British, francophone world has already made us part of this larger discourse, part of the larger world. And there has always been travel. And the problem with Afropolitan is that it seems to assume that Africans are just discovering travel for the first time. I don't think it is the case. Africans have always traveled, willingly or unwillingly. They have always been part of the Atlantic world.

Zitator (overvoice):

Ich stimme Achille zu, wenn er sagt, dass Afrikaner schon immer kosmopolitisch waren. Die Tatsache, dass wir Teil der französischen und britischen Ex-Kolonien waren, hat uns immer schon Teil eines größeren Diskurses, Teil der Welt sein lassen. Das gilt auch für das Reisen – das haben nicht erst die Afropolitanen für sich entdeckt. Wir sind schon immer gereist – ob freiwillig oder unfreiwillig. Wir waren schon immer Bestandteil der transatlantischen Welt.

Erzählerin:

Loben kann diese Form einer „Hybridkultur“ allerdings nur, wer ihr freiwillig angehört – sprich: wer über genügend Geld und Bildung verfügt. Das aber galt und gilt noch immer für nur eine kleine Zahl derer, die ihre Wurzeln in Afrika haben. Über die Afropolitanen zu sprechen, heißt insofern über eine bestimmte Klasse zu sprechen. Für Ijoma Mangold, Literaturchef der Wochenzeitung „Die Zeit“, liegt eben darin das positive Reizpotential des Begriffes:

O-Ton 9 (Mangold):

Dieser Begriff ist in Wahrheit nicht so sehr – darf man das sagen? – eine Rassenkategorie, sondern eine Klassenkategorie. Und das ist natürlich, was man Taiye Selasi vor allem vorgeworfen hat. Aber das finde ich eigentlich auch so gut daran: diese gewisse offensive Arroganz, die in dem Begriff zum Ausdruck kommt. Der sagt eigentlich mal ganz platt gesagt: Afrikaner sind nicht nur Verlierer und bedürfen nicht nur eures Mitleides. Sondern sie machen all das, was mal alteuropäisch der Bildungskanon war – bringen aber gleichzeitig afrikanische Erfahrung mit und stehen in dem Sinne auf der Siegerseite.

Erzählerin:

Doch Identität ist ohne das Bewusstsein von Differenz nicht zu haben. Und von eben diesen Differenzen - sprich: von den feinen Schattierungen von Rasse und Rassismus, von Herkunft und Hautfarbe - erzählt die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie in ihrem Roman „Americanah“, der 2014 auf Deutsch erschien. Er erzählt die Geschichte einer jungen Nigerianerin, die in die USA ausgewandert ist. An der Ostküste, auf dem Campus von Princeton, beginnt der Roman:

Zitatorin:

Sie mochte den Campus, gravitatisch vor Gelehrtheit, die neugotischen Gebäude mit ihren weinbewachsenen Mauern und die Art und Weise, wie sich im Halbdunkel des Abends alles in eine gespenstische Szenerie verwandelte. Am meisten mochte sie es, dass sie an diesem Ort wohlhabender Ungezwungenheit so tun konnte, als wäre sie jemand anders, jemand, der speziell in diesen heiligen amerikanischen Club aufgenommen worden war, jemand, der Sicherheit ausstrahlte. (5)

Erzählerin:

Wie ihre weibliche Hauptfigur kam auch Chimamanda Ngozi Adichie in Lagos zur Welt und ging mit 19 Jahren zum Studieren in die USA. Ihr Studium in den USA absolviert sie mit Summa cum laude; anschließend folgt Princeton. Ende der 90er Jahre erscheinen ihre ersten Texte. Heute gilt Chimamanda Ngozi Adichie - die sich übrigens selbst nicht als Afropolitin versteht - als jüngste Anwärterin auf den Nobelpreis für Literatur – und als eine der aufregendsten Stimmen einer neuen Weltliteratur, die Prozesse der Assimilation unter dem Vorzeichen der Globalisierung neu vermisst.

O-Ton 10 (Mangold):

„Americanah“ ist ja der Begriff, mit denen in Nigeria die Menschen die Leute benennen, die es in die USA geschafft haben und die dann zurück kehren mit dem hohen Ausbildungslevel, der hohen Qualifikation aus den Staaten und in Nigeria dann ihr Glück machen, die also einen bestimmten Habitus mitbringen, der die Erfahrungen des Auslands inkorporiert hat und gleichzeitig natürlich auf der heimischen Klaviatur zu spielen vermag. Und die werden dann „Americanah“ genannt, mit h am Ende.

Erzählerin:

Eine „Americanah“ ist auch Ifemelu, die weibliche Hauptfigur. 13 Jahre lang hat sie in den USA gelebt und das nicht ohne Erfolg: Sie besitzt eine eigene Wohnung und führt mit ihrem Freund, einem attraktiven afro-amerikanischen Yale-Dozenten, eine progressive Vorzeige-Beziehung. Doch nun will sie zurück nach Lagos.

Zitatorin:

Sie durchforstete nigerianische Webseiten, nigerianische Profile auf Facebook, nigerianische Blogs, und jeder Klick förderte die Geschichte eines jungen Menschen zutage, der vor kurzem zurückgegangen war, ausgestattet mit einem amerikanischen oder britischen Abschluss, und ein Finanzunternehmen, eine Musikproduktionsfirma, ein Modelabel, eine Zeitschrift, eine Fastfood-Kette gegründet hatte.... Nigeria wurde zu dem Land, in dem sie sein sollte, zum einzigen Ort, in dem sie Wurzeln schlagen könnte, ohne sofort den Drang zu verspüren, sie wieder ausreißen und die Erde abschütteln zu müssen. (5)

Erzählerin:

Um zu verstehen, warum sie gehen will, kehrte der Roman zurück an den Anfang: zurück zu Ifemelus Kindheit in Nigeria zur Zeit der Militärdiktatur von General Abacha; vor allem aber zurück zu Ifemelus Ankunft in Amerika. Dort muss sie plötzlich herausfinden, wer oder was sie eigentlich ist. In Nigeria gehörte sie zur Klasse der Privilegierten; ihre Hautfarbe spielte keine Rolle. In Amerika gilt sie plötzlich als Schwarze.

Zitatorin:

Wir alle erleben unsere Momente der Initiation in die Gesellschaft der ehemaligen Neger. Meiner fand in einem Collegekurs statt, als ich aufgefordert wurde, die schwarze Perspektive zu erläutern, nur dass ich keine Ahnung hatte, was das war. (5)

Erzählerin:

Anfangs imitiert Ifemelu noch den amerikanischen Akzent und glättet ihre krausen Haare mit hochtoxischer Chemie. Sie lernt, dass Mischling in den Staaten ein Schimpfwort ist, Gespräche darüber verpönt sind. Dann beginnt sie eines Tages einen Blog. Sein Titel: „Raceteenth – oder ein paar Beobachtungen über schwarze Amerikaner (früher als Neger bekannt) von einer nicht-amerikanischen Schwarzen.“

Zitatorin:

In Amerika ist das Stammesdenken lebendig und wohlauf. Es beruht auf vier verschiedenen Pfeilern – Schicht, Ideologie, Region und Rasse. (...) Weiß ist immer ganz oben, insbesondere weiße angelsächsische Protestanten, auch WASP genannt, und amerikanische Schwarze sind immer ganz unten, was sich dazwischen befindet, ist abhängig von Ort und Zeit. (5)

Erzählerin:

Im Blog – der auf persönlichen Erfahrungen von Chimamanda Ngozi Adichie beruht – hält Ifemelu all jene Momente der offenen und unausgesprochenen Diskriminierungen fest, die dazu führen, dass sie in Amerika zwar auf eine Weise angekommen, aber am Ende nicht wirklich zu Hause ist. Sie reibt sich nicht allein an der bestehenden Ungleichheit, sondern auch an der Tatsache, dass darüber nicht gesprochen werden darf.

Zitatorin:

Wenn wir zu netten liberalen Essen wie diesem eingeladen werden, sagen wir, dass Rasse kein Thema ist, weil das von uns erwartet wird, um unseren netten liberalen Freunden keinen Ärger zu machen. (5)

Erzählerin:

Man könne, so heißt es an einer Stelle im Roman, in Amerika keinen ehrlichen Roman über Rasse schreiben. Genau das aber gelingt Chimamanda Ngozi Adichie, die ihre scharfzüngigen und messerscharfen Beobachtungen übrigens geschickt in das Gewand einer Liebesgeschichte kleidet. "Americanah" ist – obwohl die Autorin Stellung bezieht – kein Roman mit einer Mission. Eben das macht diese Literatur in den Augen des Literaturkritikers Ijoma Mangold so kompatibel – vor allem für das westliche Publikum:

O-Ton 11 (Mangold):

Natürlich sind diese neuen Romane für den Westen viel anschlussfähiger als ein autochthon afrikanischer Roman. Weil er westliche Erfahrungen mit umfasst – und in Wahrheit sogar in deren Zentrum hat – die wir teilen, die wir im Westen leben und aufgewachsen sind. Daher entsteht – und das ist aber auch kein Nachteil und auch kein

Vorwurf – eine Universalität des Erzählens.

Erzählerin:

Für den kenianischen Schriftsteller Binyavanga Wainaina liegt in solch afropolitaner Universalität dennoch kein Zugewinn, sondern ein alter Raub in neuem Gewand. Einst, so Wainaina, hielt der Begriff ein Versprechen bereit. Nun sei er zu einem Begriff verkommen, der allzu verführerisch Style und Weltsicht ineinander blende. In einer Rede zum Konzept der „Afrikanischen Literatur“ schrieb er 2012:

Zitator:

Afropolitanismus ist zu einem Kennzeichen kruder kultureller Kommerzialisierung geworden. (6)

Erzählerin:

Ganz von der Hand zu weisen ist das Argument nicht. Sowohl Taiye Selasi als auch Chimamanda Ngozi Adichie sind bei einem der weltweit mächtigsten literarischen Agenten unter Vertrag: bei Andrew Wylie. Für beide Autorinnen setzte die Agentur auf weltweit konzertierte Werbekampagnen. Chimamanda Ngozi Adichie – stets mit kunstvoller Frisur – wird auf Lesereisen wie eine Popdiva verehrt und hat sogar die Sängerin Beyoncé zu einem Song inspiriert. Taiye Selasi ist auf sämtlichen Fotos wie ein Topmodel gestylt. Bewusst soll ihre Erscheinung Urbanität und Weltläufigkeit verbreiten. Ijoma Mangold schrieb nach einem Treffen mit der Autorin im Literaturmagazin der ZEIT. Helon Habila:

O-Ton 12 (Habila):

They are like the perfect product, if you like. They are Black, they are African but they speak Greek, they speak French, they speak Italian, they are comfortable with whom you know. So there is nothing threatening about them. They are - how do I put it - they are laundered, a cleaned image. So there is a kind of escaping the politics, the racial politics of it, the conflict that is cultural and historical in the contact between the two worlds, the African world, the Western world.

Zitator (overvoice):

Afropolitanen verkörpern das quasi perfekte Produkt: Sie sind Schwarze – aber sie sprechen Griechisch, Französisch, Italienisch und sind vertraut mit allem, was der Westen kennt. Es geht also nichts Bedrohliches von ihnen aus. Sie sind – wie soll ich sagen – wie ein gewaschenes, bereinigtes Bild. Das aber bedeutet auch, dem rassenpolitischen Konflikt auszuweichen, der historisch und kulturell gegeben ist im Kontakt zwischen der afrikanischen und der westlichen Welt.

Erzählerin:

Die Gefahr, von der Macht des westlichen Marktes beeinflusst zu werden, bestätigt auch die nigerianische Schriftstellerin Sefi Atta.

O-Ton 13 (Atta)

You are right about the fact that there is this economic power, which the West enjoy, and I guess a lot of writers are effected by that and it someways plays into their storytelling.

But I come from a story telling tradition that's so much longer than books. So it is important for me to respect that as an African writer rather than to play to the market.

Zitatorin (overvoice)

Es stimmt, dass der Westen eine ökonomische Macht genießt, die viele Schriftsteller beeinflusst in dem, was sie erzählen. Ich komme allerdings aus einer Erzähltradition, die so viel älter ist als das Buch selbst. Und diese Tradition zählt für mich als afrikanische Schriftstellerin mehr als der Markt.

Erzählerin:

Sefi Atta kam 1964 in Lagos zur Welt. Inzwischen hat sie ein Drittel ihres Lebens in Lagos, ein Drittel in London und ein Drittel in den USA verbracht, wo sie noch immer lebt. Ihr erster Roman „Sag allen, es wird gut“ bekam 2004 den Wole-Soyinka Preis für afrikanische Literatur, der nach dem nigerianischen Nobelpreisträger benannt ist. Regelmäßig kehrt Sefi Atta nach Nigeria zurück. Um das Motiv der Rückkehr kreist auch ihr Roman „Nur ein Teil von dir“ aus dem Jahr 2013. Im Mittelpunkt steht die Figur der Deola Bella, die aus einer reichen Familie in Lagos stammt. Lange schon lebt sie in London, arbeitet erfolgreich als Wirtschaftsprüferin, hat eine Wohnung und Freunde. Sie besitzt die britische Staatsbürgerschaft – und ist doch nicht wirklich in London heimisch geworden.

Zitatorin:

Du siehst dich also selbst als Nigerianerin, sagt Anne.

Absolut, antwortet Deola.

Sie hatte noch nie Zweifel, was ihre Identität betrifft. (8)

Erzählerin:

Etwas aber fehlt: ein Mann an ihrer Seite. Auch der darf nur ein Nigerianer sein.

Zitatorin:

Sie müssen schmecken und riechen, als wären sie mit der gleichen Nahrung groß geworden wie sie. (...) Sie würde sich nicht einmal auf einen Nigerianer wie Bandele einlassen wollen, der womöglich irgendwann, ganz Brite, 'Pardon' zu ihr sagen würde.

Erzählerin:

Bandele, ein Nigerianer mit adligen schottischen Vorfahren, ist ihr enger Freund – und ein Schriftsteller. Er verehrt den südafrikanischen Autor Coetzee und hasst, was er Schwarzenkram nennt: Veranstaltungen, die in Selbstmitleid ausarten. Er lästert über afrikanische Autoren, die sich dem westlichen Markt andienen – und über die Arroganz der westlichen Buchbranche, in der man Unterwürfigkeit mit Authentizität verwechselt. Die Debatte um das Konzept „Afrikanische Literatur“ spielt auch in den Roman hinein. Sefi Atta legt Wert darauf, als afrikanische Autorin einen anderen und besonderen Blick auf die Welt zu werfen.

O-Ton 15 (Atta):

It is important that we speak out about the problems that we have. But not to, in doing so, to represent ourselves as victims. Or to do so in a way that sensationalizes or in a

way that invites voyeurism from the West.

Zitatorin (overvoice):

Es ist wichtig, über unsere Probleme zu sprechen. Wir sollten uns aber dabei weder als Opfer darstellen noch Sensationslust oder westlichen Voyeurismus bedienen.

Erzählerin:

Als Deola beruflich nach Lagos fliegen muss, nimmt das Schicksal seinen Lauf. Zugleich gewinnt der Roman an Fahrt – so, als wäre das Leben in Nigeria trotz aller Mängel leichtfüßiger als im Westen, wo Deola sehr wohl den alltäglichen Rassismus und unterschiedliche Formen der Machtasymmetrien registriert. Ihrer unerfüllten Sehnsucht, sich endlich dazu gehörig zu fühlen, stehen allerdings auch in Nigeria diverse gesellschaftliche Rollenerwartungen entgegen.

Zitatorin:

Der Druck zu heiraten ist gnadenlos. Single zu sein ist, als stünde man auf einer Bühne und versuchte, den Störaktionen aus dem Publikum zum Trotz, den Leuten einzureden, dass die Darbietung sehenswert ist. (8)

Erzählerin:

Sefi Atta erweist sich auch in diesem Roman als genaue Beobachterin, die zugleich bewusst Distanz wahrt. In ebenso knapper wie präziser Sprache zeigt sie Haben und Soll beider Welten. Lagos – eine 17-Millionen-Stadt – ist trotz des Ölbooms noch immer ein dystopischer Moloch. Und doch, so stellt ihre Protagonistin Deola fest, vermelden die Nachrichten vor Ort ein ganz anderes Bild als die westlichen Medien: Banker und Businessmen statt Armut und Krieg. Nicht Geschichten vom Elend, sondern Geschichten vom Erfolg prägen dieses Nigeria.

Zitatorin:

Da gibt es Anwältinnen, die nebenher Schmuck entwerfen, Ärztinnen, die zufällig auch Schönheitscremes herstelle, oder Wirtschaftsprüfer die Nollywood-Filme Produzieren. Daneben wirken die Chancen, die das Ausland bietet, wie eine Lachnummer. (141)

Regie: Musik

Erzählerin:

Schon der 2013 verstorbene Chinua Achebe forderte eine „Ausgewogenheit der Geschichten“: Nicht immer nur andere, so Achebe, sollten über Afrika schreiben. Der Kontinent selbst müsse die eigenen Geschichten erzählen – und zwar über Elend und Erfolg des Kontinents gleichermaßen. Es wird sich also – das findet auch Helon Habila – noch erweisen müssen, ob die Afropolitinnen und ihre Literatur die Wiederkehr alter kolonialer Muster in neuem Gewand verkörpern, oder ob sie eine selbstbewusste Identität und literarische Ästhetik vertreten, die jede Opferrolle entschieden ablehnt.

O-Ton 16 (Habla)

Africa is not a victim anymore - I don't know if that is enough, just by being Afropolitan, just to declare that Africa is not a victim anymore. It takes more than that. We live in a

world, where thousands of Africans are drowning in the Mediterranean, they are being victimized when they seek asylum in the West and everyday they are throwing into prison and you are turning away from that when you call yourself a westernized African. These things don't concern you then. Where does that discourse then enter into the whole idea? Because you can't select what you talk about or what you present the others or what you ignore. They are all part of the African experience. You have to find a place for all that if you want to be sincere.

Zitator (overvoice):

Ich bin nicht sicher, ob es reicht, sich Afropolit zu nennen und zu behaupten, Afrika sei kein Opfer mehr. Noch immer ertrinken Tausende Afrikaner im Mittelmeer, werden entwürdigt auf ihrer Suche nach Asyl im Westen und ins Gefängnis geworfen. Es ist, als kehre man all dem den Rücken zu und sagt: das betrifft mich nicht. Meiner Meinung nach aber kann man sich nicht aussuchen, was alles Teil der afrikanischen Erfahrung ist und was nicht. Wenn man es ernst meint, muss alles seinen Platz im Ganzen finden.

* * * * *

Literaturangaben:

1:

Taiye Selasi: Bye bye Babar. Aus dem Englischen von Tobias Schnettler.
(http://www.fischerverlage.de/sixcms/media.php/200/Essay_Bye_Bye_Barbar.pdf)

2:

Taiye Selasi: Diese Dinge geschehen nicht einfach so. Roman. Aus dem Englischen von Adelheid Zöfel. S. Fischer Verlag 2013.

3:

Taiye Selasi: Afrikanische Literatur gibt es nicht. Eröffnungsrede des 13. Internationalen Literaturfestival Berlin. Aus dem Englischen von Adelheid Zöfel
(<http://www.literaturfestival.com/aktuelles/taiye-selasis-eroeffnungsrede-des-13-ilb-zum-nachlesen-1>)

4:

Achilla Mbembe: Afrika - die Verfung des Hier mit dem Anderswo. In: Le Monde Diplomatique /12.5.2006. Aus dem Französischen von Grete Osterwald.

5:

Chimamanda Ngozi Adichie: Americanah. Roman. Aus dem Englischen von Anette Grube. S. Fischer Verlag 2014.

6:

Binyavanga Wainaina, zitiert nach: Stephanie Bosch Santana: Exorcizing Afropolitanism.

Binyavanga Wainaina explains why „I am a Pan-Africanist, not an Afropolitan”.
Erschienen 8.2.2013 auf: <http://africanwords.com>

7:

Ijoma Mangold im Literaturmagazin der ZEIT, Ausgabe vom 14.3.2013

8:

Sefi Atta: Nur ein Teil von dir. Roman. Aus dem Englischen von Eva Plorin. Peter Hammer Verlag 2013.